

Sonderdruck aus

JAHRBUCH
FÜR BRANDENBURGISCHE
LANDESGESCHICHTE

65. BAND



Herausgegeben
im Auftrage der Landesgeschichtlichen Vereinigung
für die Mark Brandenburg e. V. (gegr. 1884)
von
PETER BAHL, CLEMENS BERGSTEDT,
FELIX ESCHER, INES GARLISCH
und FRANK GÖSE

BERLIN 2014

(S. 85). Doch ein solches Ergebnis kann nicht garantiert werden; zu Sombart beispielsweise konstatiert *Zschaler*, die Neuherausgabe seiner Werke und die bis in die jüngste Vergangenheit erscheinende biographische Literatur hätten nicht zu einer Renaissance seiner Ideen beigetragen (S. 182).

Thematisch wird das Bukett der 16 Berliner Gelehrten bei aller Unterschiedlichkeit wohl am ehesten durch ihre historische Orientierung zusammengehalten. Entweder waren sie selbst Historiker, oder sie lieferten auf ihren Gebieten (Philosophie, Philologie und Literaturwissenschaft, Nationalökonomie, Kunstwissenschaft) ausgeprägt historische Arbeiten. Selbst Heinrich Triepel (*Ulrich M. Gassner*) – dem einzigen Rechtswissenschaftler in dieser Sammlung –, wird bescheinigt, es gäbe von ihm kaum eine Schrift, „in der er nicht die je verschiedene soziale und vor allem geschichtliche Bedingtheit von Recht und Gesetz“ betrachtet (S. 204).

Das Intervall der Geburtsjahre der 16 Persönlichkeiten beträgt acht Jahrzehnte – von 1802 (Trendelenburg) bis 1883 (Hartung). Die Biographien verlaufen teilweise durch mehrere neuralgische Phasen der deutschen Geschichte, und es ist sehr aufschlussreich zu lesen, wie sich die einzelnen Akteure zum Kaiserreich, zum Ersten Weltkrieg, zur Weimarer Republik und zur NS-Herrschaft positioniert haben. Das wird von den Autoren gebührend erörtert; bei der Lektüre ergibt sich reichlich Stoff zu vergleichenden Betrachtungen. In einem Fall – dem des Historikers Fritz Hartung (*Kraus*) – reicht die berufliche Wirksamkeit sogar noch bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Gestalt Hartungs nimmt sich, weil sie noch in die zweite Hälfte des 20. Jhs. hineinragt, in dieser Sammlung etwas erratisch aus, doch man kann ihre Aufnahme auch als Aufforderung verstehen, in absehbarer Zeit in einem weiteren Band später geborene Berliner Geisteswissenschaftler zu behandeln.

Eine wichtige Nuance des Bandes bilden die Porträts zweier jüdischer Historiker, aus denen ein übriges Mal deutlich wird, dass ihre Herkunft sie auch vor 1933 an die Peripherie des wissenschaftlichen Institutionensystems drängte und jedenfalls keine Karriereempfehlung war. *Ribbe* schreibt über Gustav Mayer, der noch rechtzeitig nach England emigrieren konnte, und *Erkens* behandelt Erich Caspar, der 1935 den Freitod wählte. Im Verhältnis der einzelnen Wissenschaftler zum NS-Regime werden erhebliche Unterschiede deutlich, von emphatischer Zustimmung wie bei dem Kunsthistoriker Wilhelm Pinder (*Helmuth Börsch-Supan*) über die affirmative Einbindung des Regimes in das eigene Geschichtsbild wie bei Erich Marcks (*Marc von Knorring*), eine „eigentlich nicht erklärbare“ opportunistische Position (S. 243) wie bei dem Pionier der Osteuropageschichte Otto Hoetzsch (*Schaper*) oder distanzierte Indifferenz wie bei Hartung bis hin zu einer kritischen Einstellung wie bei Triepel – *Schieffer* attestiert ihm eine „anfangs eher pragmatische und schwankende, dann aber aufrechte und unbeugsame Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus“ (S. 202).

Die kontextgesättigte Gestaltung der „Lebensbilder“ gestattet nicht nur disziplinen-, sondern auch institutionengeschichtliche Einblicke. Man erfährt viel über die Entwicklung der Wissenschaftslandschaft in Berlin (und darüber hinaus) von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jhs. Zahlreiche Lehrer-Schüler-Bezüge treten hervor: Trendelenburg war Lehrer von Paulsen, dieser wiederum Lehrer von Hartung; Wagner war Lehrer von Sombart, Hoetzsch, Gustav Mayer usw. Eine parallele Lektüre enthüllt diverse Vernetzungen im Berliner Wissenschaftsgefüge.

Alles in allem: Der vorliegende Band bietet eine bereichernde Lektüre und weckt die Hoffnung, dass die Historische Kommission weitere, ebenso vorzüglich gestaltete Bände der „Berlinischen Lebensbilder“ folgen lassen wird.

Hubert Laitko

Friederike Rupprecht (Hg.): Lesezeiten. Die Bibliothek im Kloster Stift zum Heiligengrabe von 1600 bis 1900.

Berlin: Lukas 2011, 199 S. m. Abb.

Das Kloster Heiligengrabe kann sich nicht nur seiner gut erhaltenen baulichen Anlagen rühmen, sondern verfügt auch über eine bemerkenswerte Bibliothek, die im 17. und 18. Jahrhundert zum Gebrauch der Stiftsdamen angelegt worden ist. Nachdem der Dreißigjährige Krieg die Reste der

alten Klosterbibliothek verwüstet hatte, begann der Neuaufbau einer Büchersammlung im Jahre 1668 mit dem Geschenk der Altenburger Lutherausgabe. 1670 kaufte man für 23 Taler, die von den Stiftsdamen gesammelt wurden, Werke lutherischer Autoren ein. Der kleine Bestand wurde dann vor allem im ausgehenden 18. Jahrhundert „durch die Gnade hoher Gönner, durch Geschenke auswärtiger Freunde und durch die freywilligen Beyträge der Fräuleins“ ausgebaut. Zu den treibenden Kräften gehörte damals der auch selbst literarisch tätige Klosterprediger Gottlob Joachim Hindenberg (1736–1803). Eine sporadische Vermehrung der Bibliothek hielt bis in das 19. Jahrhundert an, doch sind die Bücher der 1847 gegründeten Stiftsschule nur in wenigen Fällen in den Bestand eingeflossen.

Heute umfasst die Bibliothek weit über 600 Titel, von denen 80 Prozent dem 18. Jahrhundert entstammen. Hervorzuheben ist die Tatsache, dass etwa ein Viertel aller Bücher in französischer Sprache verfasst ist. Der Bestand ist in neun systematischen Hauptgruppen aufgestellt, die eine ungefähre Vorstellung von den vertretenen Fächern vermitteln, nämlich I = Theologie, II = Deutsche Literatur, III = Geschichte, IV = Medizin, V = Naturwissenschaften, VI = Reisebeschreibungen und Geographie, VII = Französische Literatur, VIII = Englische Literatur, IX = Italienische Literatur. Die Stiftsbibliothek unterscheidet sich damit fundamental von zeitgenössischen Kirchenbibliotheken, die verständlicherweise anderen Ursprungs waren und anderen Zwecken dienten. Die französische Literatur, aber auch die italienisch-deutschen Opernlibretti verraten den Einfluss des preußischen Hofes unter Friedrich dem Großen. Die zeitliche Verteilung der Titel deutet auf eine Dominanz von Werken der Aufklärung einschließlich der zeitgenössischen Theologie und Erbauungsliteratur. Vertreten sind Autoren wie Pufendorf, Rousseau, Friedrich II., Johann Joachim Spalding und Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. Aus der deutschen Literatur sind Werke von Gellert, Goethe, Kleist, Klopstock, Körner und Wieland vorhanden. Bei der Stiftsbibliothek handelt es sich daher trotz ihrer relativ geringen Größe um eine für die Mark Brandenburg singuläre Sammlung, an der sich die verschiedenen Geistesströmungen des 18. Jahrhunderts ablesen lassen.

Nachdem die Bibliothek zu DDR-Zeiten weder zugänglich noch erschlossen war, hat es in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach Bemühungen gegeben, diesen verborgenen Schatz zu heben. 1996 erschien eine erste kurze Beschreibung im „Handbuch der historischen Buchbestände“. 2003 konnte Helene Amtmann unter dem Titel „300 Jahre Bibliothek im Kloster Stift zum Heiligengrabe von 1600 bis 1900“ einen annähernd vollständigen Standortkatalog herausgeben. Diese Publikation ermöglichte erstmals einer breiteren Öffentlichkeit nähere Einblicke in diese Sammlung. Nicht erreicht werden konnte auf diesem Wege allerdings eine Neuerfassung des Gesamtbestandes, der auch den einschlägigen bibliothekarischen Anforderungen genügt hätte. Unterdessen hat sich aber das Kloster als Eigentümer der Bibliothek durch konservatorische und restauratorische Maßnahmen an den Büchern verdient gemacht, ebenso übrigens an dem wertvollen Stiftsarchiv, das sich inzwischen als Depositum im Landeshauptarchiv Potsdam befindet.

Der hier nun anzuzeigende, opulente Aufsatzband hat einen neuen Anlauf unternommen, den geistigen Gehalt der Bibliothek näher zu erschließen. Der Blick sehr verschiedener Disziplinen auf den Buchbestand zeigt eindrucklich, unter welchen Aspekten die Bibliothek beleuchtet werden kann. An erster Stelle steht die Bibliotheksgeschichte, wie sie sich anhand der alten Kataloge, aber auch anhand handschriftlicher Besitzvermerke erschließen lässt. Aus den Büchern selbst lässt sich ablesen, welche Lektüre in einem Frauenkonvent bevorzugt und welcher hoher Bildungsanspruch auch fernab der Residenzstadt gelebt wurde. Zahlreiche weitere Beiträge, mit Recht als „Einblicke“ und „Leseproben“ bezeichnet, widmen sich einzelnen Werken aus der Stiftsbibliothek, wodurch dem Leser auch weniger bekannte Autoren näher gebracht werden. Als Besonderheit zu erwähnen ist im übrigen auch diejenige Literatur, die sich als frauenspezifische Lektüre identifizieren lässt. Etliche Farbtafeln, darunter aus Buffons Naturgeschichte, vermitteln anschauliche Einblicke in besonders wertvolle Werke. Es schließt sich eine überarbeitete Fassung des Standortkatalogs an, bei dem man allenfalls bedauern mag, dass Umfangangaben nach wie vor fehlen und diverse Nachträge bisher keine zitierfähige Signatur erhalten haben. In einem weiteren Anhang, der für Historiker, Sprachwissenschaftler und Volkskundler gleichermaßen von besonderem Interesse sein muss, sind die

„Anmerkungen über die Prignitz“ von dem bereits erwähnten Prediger Hindenberg neu ediert und damit für ein interessiertes Publikum leichter zugänglich gemacht.

Bei der Stiftsbibliothek Heiligengrabe handelt es sich um einen historischen Buchbestand, der „nur“ noch musealen Zwecken dient. Mit dieser Büchersammlung besitzt das Kloster freilich eine große Kostbarkeit, deren Zutaten noch keineswegs erschöpfend erforscht sind. Für die Zukunft wäre zu wünschen, dass die Titel irgendwann auch in die großen Verbundkataloge eingespeist werden können. Denn nur auf diese Weise wäre zu eruieren, welche Werke für die Forschung von besonderem Wert sind. In erster Linie aber wird die Sammlung dazu dienen, Ausstellungsmaterial für das Heiligengraber Museum zu liefern, das nach den Kriegszerstörungen nur noch über einen geringen eigenen Fundus verfügt. Die Bibliothek ist jedenfalls ein Garant dafür, dass sich Heiligengrabe auch künftig als herausragender Kultur- und Museumsstandort wird profilieren können. *Uwe Czubatynski*

Jan Mende: Die Tonwarenfabrik Tobias Chr. Feilner in Berlin.

Kunst und Industrie im Zeitalter Schinkels. Berlin: Deutscher Kunstverlag 2013, 512 S., 64 Farbtafeln, zahlreiche s/w-Abb.

Wer sich mit Karl Friedrich Schinkels Bauten und dem Berlin des 19. Jh. beschäftigt, dem ist Tobias Chr. Feilners Tonwarenfabrik als bedeutender Lieferant qualitätvoller Baukeramik selbstverständlich vertraut. Feilner (1773–1839) war zusammen mit Schinkel der wichtigste Protagonist bei der Etablierung der Berliner Backsteinarchitektur, aus seiner Fabrik kamen die Formsteine und Reliefs für den Schmuck zahlreicher Bauten (u. a. zur Friedrichswerderschen Kirche, dem Palais des Prinzen Wilhelm, dem – heute verlorenen – Feilnerhaus und auch dem Triumphtor am Weinberg in Potsdam). Das zweite Produktionssegment der Fabrik ist ebenso bedeutend, wenn auch wohl weniger geläufig: es umfasste Kachelöfen (vor allem den sog. Berliner Kachelofen), die Feilner zusammen mit Schinkel entwickelte und zur Perfektion brachte. Immerhin war die Feilner'sche Fabrik hinsichtlich Produktion und Vertrieb der Öfen im deutschen Sprachraum jahrzehntelang führend.

Umso mehr erstaunt es, dass sich bislang niemand an eine monographische Untersuchung der Firmengeschichte und des Feilner'schen Schaffens gewagt hat. Grund dafür ist vermutlich die Tatsache, dass die erhaltenen Objekte weit verstreut und z. T. nur schwer aufzuspüren bzw. zugänglich sind. Ausgesprochen schwierig ist auch die Quellenlage, da weder ein Firmenarchiv noch ein Familiennachlass existieren. Jan Mende hat sich dennoch dieses Themas angenommen. Den Anstoß zur Beschäftigung erhielt er durch die Inventarisierung der Ofen- und Kachelsammlung des Berliner Stadtmuseums. Zur Rekonstruktion der Firmenhistorie war es notwendig, einerseits genuine Feldforschung zu betreiben, also auf die Suche nach erhaltenen Produkten (Öfen, Gefäße, Baukeramik) der Firma zu gehen. Andererseits wertete Mende zeitgenössische Berichte und Fachliteratur, Zeitschriften, Korrespondenzen, Archivalien zu Bauvorhaben und anderes Material aus.

Das Ergebnis liegt nun nach langjähriger, akribischer Arbeit vor (und wurde 2011 als Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam angenommen): ein wahrlich opulentes Werk, das im Hauptteil auf knapp 300 Seiten den Firmeninhaber, seine Firma, die Produktionsbedingungen und das Berliner Umfeld detailliert charakterisiert. Ein Katalog von weiteren 180 Seiten stellt die erhaltenen „Hinterlassenschaften und Erzeugnisse“ der Feilner'schen Tonwarenfabrik in neun Kategorien vor. Das Spektrum der Produktion reicht dabei von Öfen, Kachelöfen und Kaminen über Gefäße, Kandelaber und Badewannen bis zu figürlichen Arbeiten und vor allem der Baukeramik. Einzelne Archivalien, Bilder der Familienmitglieder, Darstellungen und Grundrisse der Tonwarenfabrik sowie technische Zeichnungen vervollständigen das erschlossene Material. Der Anhang umfasst neben einem ausführlichen Literaturverzeichnis ein Personen- und ein Ortsregister (die bei dieser Materialfülle sehr willkommen sind).

Die Gliederung des Hauptteils geht in der thematischen Breite der sieben Kapitel bemerkenswerterweise deutlich über vergleichbare monographische Darstellungen hinaus. Zunächst schildert